

Zeitschrift:	Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia
Herausgeber:	Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich
Band:	53 (1998)
Heft:	3
Artikel:	Jene machtgeladene soziale Beziehung der "Konversation" ... : poststrukturalistische und postkoloniale Geographie
Autor:	Meier, Verena
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-872333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jene machtgeladene soziale Beziehung der «Konversation»...

Poststrukturalistische und postkoloniale Geographie

Einleitung

«Sofort sammelten sich an jener Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, daß es sich um Leute handele, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwertheit retten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren könne, gedachte ich sie mir zu Freunden zu machen und schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und noch andere Kleinigkeiten von geringem Werte, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten.» (KOLUMBUS, Bordbuch, 1981: 44)

«Darstellungen einer ‹wirklichen› Welt hängen [...] nicht von einer Logik der ‹Entdeckung› ab, sondern von einer machtgeladenen sozialen Beziehung der ‹Konversation›.» (HARAWAY 1995 a: 93, 94)

Sozialforschung am Ende des 20. Jahrhunderts ist zu einem Projekt geworden, das die «machtgeladenen» sozialen Beziehungen zwischen den verschiedenen Beteiligten und Betroffenen im Forschungsprozeß nicht mehr ignorieren kann. In einer Zeit, in der die fremden Welten nahe gekommen sind, lassen sich rote Kappen nicht mehr so einfach verteilen, der universelle heilige Glaube hat sich als lokale Geschichte entpuppt, und die billigen Glasperlen genügen nicht mehr als Köder für das, was als wertvolles Wissen weiterverkauft werden will. Die Austauschbeziehungen zwischen den Akteuren haben sich verändert, und sie werden sich weiter verändern. Die Art, wie wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Welt beschreiben, wird Teil dieser Veränderung sein.

Ausgangsprämissen ist, daß wir uns von einem objektivistischen Forschungsverständnis abwenden und nicht mehr annehmen, daß Forschung betreiben simpel heißt, die *eine* Wirklichkeit abbildend zu beschreiben. Wissenschaftstheoretisch stehen die «Grenzen der Repräsentation» (FARINELLI, OLSSON, REICHERT [1994] für Beiträge dazu aus der Geographie) oder, konstruktivistischer ausgedrückt, die Möglichkeiten der Produktion von Wirklichkeiten und Wahrheiten zur Debatte. Wissenschaftssoziologisch werden verschiedene Praktiken der Erkenntnisserzeugung aufgezeigt (KNORR-CETINA 1991). Und, wenn Wahrheiten nicht mehr als quasi naturgegebene entdeckt werden können, stellt sich politisch die Frage nach den Geltungsansprüchen und deren Autorisierung (z. B. SCHMUCKLI 1996; JOSEPH 1993).

DENZIN (1997) unterscheidet drei Ausprägungen der «Krise», mit denen sich die Ethnographie auseinander setzen muß: eine Krise der Repräsentation, eine Krise

der Legitimation und eine Krise der Praxis. Bei der «Krise der Repräsentation» verweist DENZIN auf die Erkenntnis, daß Forscherinnen nicht mehr davon ausgehen können, einen einfachen Zugriff auf die Wirklichkeit zu haben, sondern daß diese Wirklichkeit vielmehr erst im «sozialen Text» (ibid.: 3), den der Autor oder die Autorin schreibt, entsteht. Bei der «Krise der Legitimation» geht es um das Problem, daß gängige Kriterien für die Allgemeingültigkeit, die Angemessenheit und die Verlässlichkeit von Forschung neu verstanden und in einen grundsätzlich sozialen, ethischen und politischen Zusammenhang gestellt werden müssen: Wer spricht wie über wen? Wer hat die Autorität des Beschreibens? Die «Krise der Praxis» verstehe ich so, daß neu – erneut, immer wieder – über das Verhältnis zwischen gesellschaftlichem Alltag und akademischer Wissensproduktion, die sich gleichzeitig in diesem Alltag bewegt und aber doch auch etwas über diesen Alltag aussagen möchte, verhandelt werden muß. Die Unterscheidung dieser drei Aspekte einer neuen interpretativen Sozialforschung ist selbst als Konstrukt zu sehen, das vielfach trennt, was zusammengehört. Ich möchte es im Folgenden trotzdem als analytisches Instrument nutzen, um über eine «poststrukturalistische» und «postkoloniale» Geographie nachzudenken.

Legitimierung, Repräsentation, Praxis

Der Angelpunkt meines Beitrages ist die Frage der Legitimierung, das heißt der Autorität und Autorisierung von Forschung. *Wer* hat das Recht, in *wessen* Namen «Wahrheiten» zu verbreiten, und inwiefern werden die Konsequenzen für die Beschriebenen in Betracht gezogen? Nach *wessen* Kriterien werden «Wirklichkeiten» produziert? Diese Fragen, die in den letzten 30 Jahren besonders deutlich von feministischen Wissenschaftlerinnen und solchen aus der sogenannten Dritten Welt gestellt worden sind, können auch unabhängig von den Erkenntnissen in den anderen beiden Krisenbereichen gestellt werden. Es handelt sich schlicht um die Frage gesellschaftlicher Delegation resp. autoritärer Aneig-

nung im Bereich Wissensproduktion und um die Ausstattung der Delegierten mit finanziellen und autoritativen Mitteln.

Doch die Verbindungen zu den anderen «Krisen» liegen gleichzeitig auf der Hand. So entziehen die Diskussionen zur Krise der Repräsentation vielen Untersuchungsgegenständen und ihren Abbildungen den Objektivitätsstatus oder ihre «Natürlichkeit», die als nicht hinterfragte Grundlagen wissenschaftlichen Tuns gelten könnten. Damit wird beispielsweise ein Flächen-Bevölkerungsdiagramm für afrikanische Länder (BÄHR 1992: 42) von der anscheinend einfachen Abbildung einer Wirklichkeit zum komplexen Text, der eine Fülle impliziter Aussagen über die «wichtige» und «richtige» Wahrnehmung von Menschen und über ihre Zuordnung zu ausgewählten räumlichen Einheiten enthält. Fällt der einfache Abbildungsstatus weg, dann eröffnen sich Fragen nach den Regeln der Produktion und Reproduktion bestimmter Formen von Texten und den gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihre Verbreitung sanktionieren. Für wen macht es denn Sinn, die Bevölkerung von Afrika so darzustellen? Weshalb wird im Lehrbuch exemplarisch die Bevölkerungsverteilung in Afrika und nicht – geographisch, kulturell naheliegender – in Europa so dargestellt? Was für ein Wissen wird damit (re)produziert? Welche Anschlußhandlungen werden aufgrund einer solchen Darstellung nahegelegt, und für wen?

In die andere Richtung gedacht, d. h. vom Aspekt der Legitimation zu demjenigen der Repräsentation, leitet die Infragestellung traditioneller Autoritätsverhältnisse dazu über, den Objektivitäts- und Natürlichkeitsanspruch von propagierten Wahrheiten und die Begriffe, in denen sie gefaßt werden, genauer zu betrachten: zum Beispiel «Überbevölkerung», «Bevölkerungsexplosion»... Wer ist da «überzählig»?¹ Welcher – jetzt nicht mehr wissen – Logik folgt das Zählen und das Festlegen des Normalen? Inwiefern kann eine solche Logik Objektivitätsstatus beanspruchen, mit welchen rhetorischen Mitteln versucht sie dies zu erreichen?

Die «Krise der Praxis» ist somit eng mit den Bereichen der Repräsentation und der Legitimation verbunden. Die Entwicklung wissenschaftlicher Fragestellungen – nicht nur ihre Formulierung, sondern auch die Bedeutung, die einzelnen Fragestellungen zugemessen wird – spiegelt die sozialen und politischen Interessen der weiteren gesellschaftlichen Umwelt wider. So verstehe ich zum Beispiel die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der Modelle der mathematisch orientierten Raumanalyse als eingebettet in die Zusammenhänge der Nachkriegsexpansion des westlichen Sozialstaates und der Idee einer räumlich ideal verteilten Versorgungsgerechtigkeit. Diese Idee hat nicht mehr Hochkonjunktur. Staatliche Feuerwehreinsätze und eine möglichst kostengünstige Unterstützung vielfältiger sozialer Netzwerke verlangen heute ein anderes Verständnis für Räume und Distanzen, aber auch andere Formen der Begegnung und Beschreibung und andere Formen der wissenschaftsgestützten Legitimation.² Begegnungen mit dem/der Anderen haben sich auch im globalen Maß-

stab verändert: In der Ethnographie wird mit der Kritik des Kolonialismus in der Nachkriegszeit die Frage nach der grundsätzlichen Fähigkeit des Westens, andere Gesellschaften zu beschreiben, gestellt (CLIFFORD 1986). In seinem Buch «Orientalism» zeigt SAID (1978), wie westliche Autoren und Institutionen eine ganz spezielle Vorstellung des Orients – als das andere des Okzidents – hervorgebracht haben. SCHÜLTING (1997) beschreibt im Zusammenhang der Entdeckung Lateinamerikas die geschlechtliche Semantisierung von Reisen bzw. des Raumes. Die Kritik an neokolonialen Diskursen wird nicht zuletzt deshalb immer klarer, weil sich Autorinnen «aus der Peripherie des weltweiten politisch-ökonomischen Geschehens» (MARCHAND, PARPART 1995: 56) vermehrt zu Wort melden. Nicht nur die Ethnozentriertheit, sondern auch die Androzentrerttheit traditioneller westlicher Beschreibungen werden in Frage gestellt. Weltweit sind Frauen in größerer Anzahl auf dem Arbeitsmarkt und in geringerer Anzahl auch in Akademie angelaufen, wo sie versuchen, sich im wörtlichen und im übertragenen Sinn Raum und ein Einkommen zu schaffen, die ihren Erfahrungen eines weiblichen Lebenszusammenhangs Rechnung tragen. Das heißt zum Beispiel, daß verschiedene Formen von Arbeit und dazugehörige Arbeitsorte differenzierter wahrgenommen würden oder neu über Menschen-Natur-Verhältnisse verhandelt werden müßte (z. B. McDOWELL, SHARP 1997). Titel wie «Frauen(träume in der Geographie» (BOCK, HÜNLEIN, KLAMP, TRESKE 1989) oder «Ortssuche» (BÜHLER, MEYER, REICHERT, SCHELLER 1993) weisen darauf hin, daß es sich zumindest in der deutschsprachigen Geographie nicht um eine einfache Eroberung handelt. Schließlich hat die Beschäftigung mit den Grenzen der Repräsentation und adäquateren Formen der Legitimation Auswirkungen auf die Praxis des Wissenschaftsmachens, auf diese eine Möglichkeit der Beschreibung gesellschaftlichen Geschehens.³ Konkret müssen neue Formen der Legitimation gefunden und erprobt werden, ebenso Formen der Repräsentation, die die Widersprüchlichkeiten und die Bewegung ihres Gegenstandes weitertragen können (s. REICHERT in diesem Heft). Im Hinblick auf diese Veränderungen einer wissenschaftlichen Praxis werde ich im Folgenden nach Ansätzen suchen, die ein neues Grundverständnis leiten könnten.

Partielle Wahrheiten und situiertes Wissen

«The antropologist, as we already know, does not find things; s/he makes them. And makes them up.» (TRINH zitiert nach DENZIN 1997: xi)

«Nur eine partielle Perspektive verspricht einen objektiven Blick [...] Positionierung ist daher die entscheidende wissensbegründende Praktik.» (HARAWAY 1995: 87)

Anthropologen argumentieren eindrücklich, daß selbst die besten ethnographischen Texte als «Fiktionen» zu verstehen sind (DENZIN 1997). Dabei ist jedoch zu beachten, daß dieser Begriff der Fiktion, so wie er hier ge-

braucht wird, nicht die Konnotation des Falschen, des der Wahrheit Entgegengesetzten trägt, sondern vielmehr auf Partialität von Wahrheiten verweist, die in ihrem kulturellen und historischen Kontext verstanden werden müssen. Solche Fiktionen sind alles andere als beliebig, sondern vielmehr systematisch in den Ein- und Ausschließungen, die sie vornehmen. CLIFFORD (1996: 6, 7) spricht von «Wahrheitssystemen» oder «Wahrheitsökonomien». Texte werden von Machtverhältnissen und geschichtlichen Erfahrungen durchzogen, die die Autoren nicht vollständig kontrollieren können; ethnographische Wahrheiten sind demnach inhärent *partielle Wahrheiten*, partiell nicht nur im Sinn von unvollständig, sondern auch im Sinn von engagiert und kompromittiert (ibid.: 7). Das gilt auch für die Geographie. So sind zum Beispiel Kartenkonstruktionen gefangen in den Interessen ihrer Zeit, den Vorstellungen und den Mitteln der Institutionen, die sie in Auftrag gegeben haben, den technischen, aber auch den politischen Möglichkeiten der Datenerhebung und nicht zuletzt dem Vorstellungshorizont ihres Autors oder ihrer Autorin. Jeder Datensatz wird gewendet, bereinigt, bearbeitet, jede Interviewaussage vielfach selektiert und übersetzt, bis sie in einen Text neu eingebettet wird. Technische Möglichkeiten beispielsweise der Bildbearbeitung erlauben subtile Steigerungen rhetorischer Aussagekraft: wer kann denn Fakt und Fiktion noch wirklich unterscheiden?

Im Interesse einer Dekonstruktion universalistischer Wahrheitsansprüche ist demnach zu untersuchen, welche systematischen Ein- und Ausschlüsse die Produktion eines Textes (einer Karte, eines Diagramms, einer Abbildung...) bestimmen. Dabei geht es, wie oben bereits erwähnt, nicht in erster Linie darum, die Aussagen dieses Textes als «falsch» zu entlarven, sondern das Funktionieren seiner Ökonomie aufzuzeigen. In zweiter Linie kann dann auf einer politischen Ebene über die Geltungsansprüche dieser Ökonomie gestritten werden. Beim Herstellen von neuen Texten, bereits in der Auswahl der «Objekte» und der Organisation von Begegnungen im methodischen Design, muß deshalb die Sensibilität für das Verhältnis von Texten zu Kontexten inklusive derjenigen des Autors oder der Autorin zum Ausdruck kommen.⁴ Sozialforschung wird damit zu einer Praxis sorgfältiger Positionierung. Anders gesagt: sie mischt sich ein, sie mischt mit im Kontext alltäglicher gesellschaftlicher Positionierungen, sie ermöglicht Begegnungen und schließt andere aus, sie trägt zum Verbreiten der einen Weisheiten bei und lässt andere ungehört.

Autorität und Autorisierung: "Who is an expert?"⁵

«Wenn man mir erlaubt zu sprechen...» (Titel des Zeugnisses der Domitila Barrios de Chungara, einer Frau aus den Minen Boliviens; VIEZZER 1983)

«Wir sind Cyborgs. Cyborgs sind unsere Ontologie. Sie definieren unsere Politik.» (HARAWAY 1995a: 34)

«Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht verleihen» (HARAWAY 1995a: 87). Es ist wiederum primär eine politische und ethische Entscheidung – aber im Sinn einer «dichten Beschreibung» (GEERTZ) auch Imperativ methodischer Validierung von Erkenntnissen –, eine Vielfalt von Erfahrungen, insbesondere diejenige der durch die Fragestellung Betroffenen, wahrzunehmen.⁶ «Wenn man mir erlaubt zu sprechen» lautet der Titel des Lebensberichtes von Domitila Barrios de Chungara, einer Frau aus den Minen Boliviens.⁷ Für sie, die Frau des Minenarbeiters, ist es nicht selbstverständlich, angehört zu werden, als Frau nicht, als ökonomisch schlecht gestellte Bewohnerin einer Minensiedlung im «Entwicklungsland» nicht. Texte wie ihre Beschreibung des Alltagslebens der Arbeiterfamilien im größten Minenkomplex des Landes Siglo XX-Catavi-Socavón-Patiño-Miraflores hatten bis vor kurzem kaum Platz in der Geographie. Doch es lässt sich argumentieren, daß ihre Expertise bezüglich der lokalen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, gemessen an derjenigen eines externen akademischen Kurzzeitbesuchers, groß ist. Präziser gesagt, sind Einsichten in lokale Problemzusammenhänge wirklich gefragt, so müßten Betroffene zu Wort kommen können, erstens aus Respekt gegenüber ihrem Subjektkontext und zweitens wegen ihres wertvollen lokalen Wissens. Mit der Rücksichtnahme auf die lokalen Betroffenen soll jedoch nicht die wichtige Perspektive externer Besucher und Besucherinnen negiert werden. Ihre Erfahrung in anderen regionalen Kontexten und ihr privilegierter Zugang zu anderen Akteurengruppen wie Politikern, Planern, Geldgebern, Medienanstalten,... – sei es durch Sprach- und Sachkompetenzen, sei es, weil sie dort als Autorität befunden werden – und nicht zuletzt ihre vermittelnde Funktion zwischen lokaler Expertise und globaler Öffentlichkeit sind von Bedeutung. Doch diese Erfahrungen und Interessen sind im Zusammenhang des eigenen Kontextes zu sehen. Andere Perspektiven sollen nicht überfahren und auch nicht allzu einfach integriert werden. So beschreiben TOWNSEND, ARREVILLAGA MATÍAS, CANCINO CÓRDOVA, PACHECO BONFIL, PEREZ NASSER (1994), wie bei ihren Studien über die Situation von Neusiedlerinnen im tropischen Regenwald Mexikos die Problemlösungsvorschläge bis zum Schluß differierten. Während die betroffenen Siedlerinnen selbst enthusiastisch von den neuen Arbeitsformen in Mexiko sprachen, das heißt zum Beispiel auf Erdbeerplantagen als Verpackerinnen arbeiten oder in Subkontrakt-Heimarbeit Spitzendeckchen herstellen wollten, waren die Forscherinnen aufgrund ihrer Kenntnisse wesentlich skeptischer bezüglich der Vorteile solcher schlecht bezahlter abhängiger Lohnarbeit und wünschten sich vielmehr, die Bäuerinnen würden ihr Wissen über die Produktion von Nahrungsmitteln in ihren Gärten besser kapitalisieren können (ibid.: 234–237). Das Wissen über diese verschiedenen Perspektiven ist wertvoller als eine einfache Rezeptur.

Bei der Autorisierung ist auch zu fragen, inwiefern die Erzeugung von Bedeutungen und Ansprüchen weiterhin anthropozentrisch gedacht werden soll. Oder ob wir nicht eher an hybride Wesen denken sollten, beispielsweise Cyborgs, «Geschöpfe [...] – Tier und Maschine in einem –, [die] die Welten bevölkern, die vieldeutig zwischen natürlich und hergestellt changieren» (HARAWAY 1995 b: 34)⁸, und damit Neudefinitionen von Natur und Kultur in Betracht ziehen. Konsequent wäre Wissen zu verstehen «als Verknüpfung von Körpern und Bedeutungen [...] als Ergebnis eines Interaktionsprozesses, in den die Aktivität aller Beteiligten, einschließlich der Wissensobjekte, eingeht» (HAMMER, STIESS 1995: 20). Wirre Zukunftsmusik, aufgewärmter und neugewürzter Animismus oder doch Weisheiten, deren verstärkte Umsetzung in die Forschungspraxis überfällig ist? Barbara McClintok – Nobelpreisträgerin für Biologie 1983 – braucht für ihre Forschungsweise Ausdrücke wie «das Material zu dir sprechen lassen» oder ihm zu erlauben, «dir zu sagen, was als nächstes zu tun ist» und «ein Gefühl für den Organismus entwickeln» (zit. in FOX KELLER 1984: 723, 724). Ob in der Form von Sachzwängen oder richtungsführenden Weisheiten, möglicherweise sollte der Performanz des «Materials» mehr Beachtung geschenkt werden.

Methodische Implikationen: alternative Wege der Produktion und Validierung von Wissen

«Zuhören drückt aus, daß Andere mich etwas angehen. Es signalisiert Interesse an der Welt. [...] Zuhören widerspricht dem monologischen Bewußtsein, ist kein bloßer Empfang, sondern Zuwendung und Irritation.» (THÜRMER-ROHR 1994: 111)

Positionierung ist mehr als nur ein einmaliger Akt der Annahme von Autorität und der Autorisierung von anderen/anderem. Vielmehr müßte Positionierung verstanden werden als ständige Bewegung in jener «machtgeladenen sozialen Beziehung der ‹Konversation...›» (HARAWAY 1995a: 93, 94). Gesucht ist damit ein Vorgehen, das sich erstens einem vertieften Zuhören öffnet und zweitens – damit verbunden – in «Dialog» oder «Konversation» eintreten kann. Der Ausspruch «Wenn man mir erlaubt zu sprechen» von Domitila de Chungara (s. oben) ist nicht zuletzt auch ein Appell an das Zuhören, der insbesondere von Minderheiten oder übergangenen Mehrheiten – Frauen – ausgesprochen wird. Neben der Aufforderung zur Beachtung von Argumenten subalterner Gruppen wird damit oft auch eine Neubewertung oral tradierten Wissens angesprochen. HILL COLLINS (1993) fordert mit Verweis auf die Tradition schwarzer Kultur in den USA, daß bei der Validierung von Aussagen auch persönliche Expressivität, Emotionen und Empathie, der Klang einer Stimme und die Art, wie Aussagen präsentiert werden, berücksichtigt werden sollen.⁹ Wird zusätzlich der Beobachtung aus erster Hand große Bedeutung zugeschrieben, dann wird Legitimierung zu einem Akt der

Überzeugung im wörtlichen Sinn des Begriffes. Die Vielfältigkeit des Ausdrucks, der Überzeugung erzeugt, wird bei «qualitativer» Forschung besonders deutlich, während bei stärker standardisierten Verfahren Verweise auf Verbindlichkeiten der Verfahren selber und deren hochautorisierte¹⁰ Autoren in verstärktem Maß zur Legitimierung herhalten müssen. Die sogenannte Methodentriangulation, d. h. die parallele Verwendung verschiedener Zugangsweisen zur gegenseitigen Validierung (FLICK 1995), betrachte ich als einen Versuch, neue Perspektiven mit alten Versicherungen zu stützen, über den kontextbezogen gestritten werden müßte: Vielfalt der Techniken heißt nicht unbedingt Vielfalt der Perspektiven. Wird eine Vielfältigkeit des Ausdrucks bewußt zugelassen, so folgt die Herausforderung einer adäquaten Wiedergabe des Erkannten. Neue Formen von Texten und im weiteren Sinn «Performances» sind gefragt (DENZIN 1997, s. auch NEUER, REINHARDT und REICHERT in diesem Heft).

Den zweiten Aspekt, die Forderung nach Dialog oder Konversation, verstehe ich als Hinweis darauf, daß gestritten werden muß. Die Validierung von Aussagen kann kein einsamer Prozeß weniger privilegierter Entdecker und Entdeckerinnen sein. Wenn HILL COLLINS (1993) aus der Perspektive einer schwarzen Feministin die Bedeutung des Dialogs im Wissensbewertungsprozeß unterstreicht, so ist dem allgemein Beachtung zu schenken. Wissenschaftlerinnen sind mit ihren Textanalysen, Aufbereitungen von statistischem Material, Interviews, Beobachtungen usw. beteiligt und müssen sich der «Konversation» stellen. Das heißt auch, daß die Spielregeln von Konversation innerhalb des Wissenschaftsbetriebes ebenso wie bei der Begegnung «im Feld» transparenter und überdachter sein sollten. Neue Arbeitsweisen, die explizit einen Dialog aufnehmen, tun not. Bezogen auf Aufnahmen im Feld, wäre beispielhaft wieder die Studie von TOWNSEND, ARREVILLAGA MATÍAS, CANCINO CÓRDOVA, PACHECO BONFIL, PEREZ NASSER (1994) über die Neusiedlerinnen in der Selva zu nennen, bei der das Forscherinnenteam international (britisch-mexikanisch) und interdisziplinär (Geographie, Soziologie, Agrarsoziologie) zusammengesetzt war und ein Großteil der Informationen in Werkstattgesprächen mit den betroffenen Frauen erhoben wurde. Bei einem solchen Forschungsdesign ist Dialog möglich, und die verschiedenen partiellen Perspektiven können in ihrer Partialität im Bezug auf spezielle Erfahrungskontexte berücksichtigt werden. Die verschiedenen Beteiligten können sich gegenseitig informieren, ohne daß vorerst Konsens erzwungen werden muß. Validierung im Dialog ist aber auch möglich, indem beispielsweise eine Textanalyse im Team durchgeführt wird oder durch die Einführung eines periodischen Auditing im Forschungsprozeß (FLICK, 1995).

Garantien für «bessere» Beschreibungen liefern solche neuen Spielregeln nicht (CLIFFORD 1986: 9). Dennoch beinhalten sie einen Versuch, Sozialforschung neu zu gestalten, das heißt «die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssub-

ekte [zu] beachten, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden ‹semiotischen Technologien› [zu] entwickeln und einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet [zu] sein [...], die einer ‹wirklichen› Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an Freiheit, angemessenem materiellem Überfluß, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück» (HARAWAY 1995: 78, 79). Vom einseitigen Zugriff des Entdeckers könnte Forschung so zur selbstkritischen Begegnung mit dem/der Anderen werden.

Anmerkungen

¹ Titel eines Artikels der Frauengruppe Antígena gegen die Mythen der Überbevölkerung, erschienen als Diskussionsbeitrag im Zusammenhang des Erdgipfels in Rio de Janeiro. WochenZeitung 5.6.1992.

² Die beiden Frauen, die mich in München in der Mittagspause anbetteln, argumentieren nicht mit Menschenrechten und Verteilungsgerechtigkeit, sondern mit ihrer familiär bedingten Bedürftigkeit (Essen und Windeln für die Kinder kaufen, der Mann ist weg) und ihrer Herkunft (Kosovo-Albanien und Tunesien), d. h. den politischen Krisen in ihren Herkunftsregionen und der Distanz zu den sozialen Netzen, die sie unterstützen könnten. Das ist ihre Überzeugungsstrategie, die mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf mein Frausein abgestimmt ist. Wie sollten solche Notlagen und Appelle «objektiv» bewertet werden?

³ Für den Journalisten, die Kriminalautorin, den Comiczeichner... gelten andere Freiheiten und andere Einschränkungen. Aus DENZINS (1997) Ausführungen zu einer interpretativen Ethnographie wäre allerdings abzuleiten, daß sich mit der «rhetorischen Wende» die Grenzen zu wissenschaftlichen Texten verwischen.

⁴ Politisches und epistemologisches Selbstbewußtsein muß aber nicht Selbstabsorption (s. auch CLIFFORD 1986: 7) und Selbstpräsentation heißen. So sind einige Anmerkungen zum Leidensweg der Autorin oder des Autors oft interessant, dennoch erwarten Leser und Leserinnen in der Regel keine Autobiographie, sondern eine Studie «zur Sache», in der ein kritisches Nachdenken über verschiedene Erfahrungen und Interessen verarbeitet ist.

⁵ TOWSEND 1994: 7

⁶ Nicht nur, aber besonders eindringlich fordern schwarze Feministinnen eine höhere Bedeutung der persönlichen Erfahrung von «connected knowers» als wichtiges Kriterium von Erkenntnisvalidierung (s. HILL COLLINS 1993).

⁷ Im Original «¿Si me permiten hablar?». Wer weiß, ob sie diesen Titel selber gesetzt oder dies die Redakteurin für sie getan hat. In der englischen Ausgabe heißt derselbe Satz: «Let me speak!», keine Frage mehr. So ist jede Übersetzung eine interpretative Einbettung in den eigenen kulturellen Kontext.

⁸ HARAWAY (1995b) führt in ihrem Artikel aus, wie sich die Grenzen zwischen Bereichen immer weiter vermischen. Alltagsnachrichten tun das auch. So beschreibt eine nicaraguanische Maquilaarbeiterin ihre Tätigkeit in der südkoreanischen Firma Chi Hsing Garmets: «Wir sind wie Maschinen, die auf andere Maschinen aufmontiert sind. [...] Sobald du sitzt, hast du keine Zeit mehr, an irgend etwas zu denken» (*Le monde diplomatique*, 8. März 1998).

⁹ HABERMAS (1985: I, 45) unterscheidet in seiner «Theorie des kommunikativen Handelns» neben den kognitiv-instrumentellen Äußerungen des theoretischen Diskurses moralisch-praktische Äußerungen eines praktischen Diskurses, evaluative Äußerungen einer ästhetischen Kritik, expressive Äußerungen einer therapeutischen Kritik und schließlich einen explikativen Diskurs. Soweit ich es verstehre, geben traditionelle wissenschaftliche Äußerungen vor, sich im theoretischen Diskurs zu bewegen, sind dabei aber oft durch Ansprüche der anderen Diskurs- resp. Kritikebenen «verschmutzt», ohne daß diese explizit anerkannt würden.

¹⁰ Diese Autorisierung ist möglicherweise Resultat einer überzeugenden Re-Formulierung gewonnener Überzeugungen.

Literatur

- BÄHR, J. (1992): Bevölkerungsgeographie, Stuttgart.
 BOCK, S., HÜNLEIN, U., KLAMP, H., TRESKE, H. (Hrsg.) (1989): Frauen(t)räume in der Geographie, Urbs et Regio 52, Kassel.
 BUEHLER, E., MEYER, H., REICHERT, D., SCHELLER, A. (1993) (Hrsg.): Ortssuche, Zürich.
 CLIFFORD, J. (1986): Partial Truths, in: CLIFFORD, J., MARCUS, G. (Hrsg.): Writing Culture, Berkeley, S. 1–26, Berkeley.
 DENZIN, N. K. (1997): Interpretative Ethnography. Ethnographic Practices for the 21st Century, London.
 FARINELLI, F., OLSSON, G., REICHERT, D. (1994): Limits of Representation, München.
 FLICK, U. (1995): Qualitative Forschung, Reinbek.
 FOX KELLER, E. (1984): Feminismus und Naturwissenschaft. Das Argument, Nr. 147, S. 719–724.
 FRAZER, N. (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht, Frankfurt am Main.
 GEERTZ, C. (1985): Lokales Wissen. Frankfurt am Main.
 GEERTZ, C. (1995): After the fact, Cambridge.
 HABERMAS, J. (1985.3/I) Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main.
 HAMMER, C. STIESS, I. (1995): Einleitung zu: HARAWAY, D.: Die Neuerfindung der Natur, S. 9–32, Frankfurt/New York.
 HARAWAY, D. (1995a) Situiertes Wissen, In: HARAWAY, D.: Die Neuerfindung der Natur, S. 73–98, Frankfurt/New York.
 HARAWAY, D. (1995a): Ein Manifest für Cyborgs. In: HARAWAY, D.: Die Neuerfindung der Natur, S. 33–72, Frankfurt/New York.
 HILL COLLINS, P. (1993): Die gesellschaftliche Konstruktion schwarzen feministischen Denkens. In: JOSEPH (Hrsg.), S. 17–52.
 JOSEPH, G. (1993): Schwarzer Feminismus, Berlin.
 KNORR-CETINA, K. (1991): Die Fabrikation von Erkenntnis, Frankfurt am Main.
 KOLUMBUS, Ch. (1981): Bordbuch, Frankfurt am Main.
 MARCHAND, M. H., PRAPART, J. L. (1995): Feminism/Postmodernism/Development, London.
 McDOWELL, L., SHARP J. P. (1997) (Hrsg.): Space, Gender, Knowledge, London.
 SAID, E. (1978): Orientalism. New York.
 SCHMUCKLI, L. (1996) Differenzen und Dissonanzen. Zugänge zu feministischen Erkenntnistheorien in der Postmoderne, Königstein/Taunus.
 SCHÜLTING, S. (1997): Wilde Frauen, Fremde Welten. Kolonialisierungsgeschichten aus Amerika, Reinbek.
 THÜRMER-ROHR, Ch. (1994): Achtlose Ohren. In: THÜRMER-ROHR, Ch.: Verlorene Narrenfreiheit, S. 111–185. Berlin.
 VIEZZER, M. (1983): Wenn man mir erlaubt zu sprechen, Göttingen.